

Berlin, den 28.06.14

Abschied Rede Universität Hamburg

Begrüßung

Ihnen allen bleibe ich etwas schuldig. Trotz der Dankesworte, in die ich zweifellos ausbrechen werde. Da fällt mir ein. In der Abiturrede, an der ich 1969 mitgeschrieben hatte, hieß es: „Es ist üblich, dass zum Abschluss der Schulzeit ein Abiturient ... eine Rede hält, in der sich dann gewöhnlich alles, was sich während der Jahre an Unstimmigkeiten angesammelt hat, buchstäblich in Wohlgefallen auflöst. ... (Das widerspricht) dem Ausspruch Günter Eichs: ‚Seid unbequem, seid Sand und nicht das Öl im Getriebe der Welt‘ [Das war mein Abiturthema *Deutsch* / es folgten dann einige Beispiele misslungener Demokratie an der Schule untermalt von Türenschnägen]. Angesichts dieser Kritik wäre es paradox in die üblichen Dankessprüche auszubrechen, ...“ Die Erwähnung von Hegel und Brecht ging dann schon im Tumult unter.

Wir sind jetzt weiter. Händeringend wurden noch in der letzten Woche Studentinnen und Studenten gesucht, die die freien Gremienplätze einnehmen. Wer will schon selbstbestimmen, wenn das Studium so dicht ist und die Mitwirkungsmöglichkeiten fast den Charakter von Vollzügen haben, eingefriedet durch Mauern des juristisch Vorbestimmten und der Sachzwänge. Bei den Kolleginnen und Kollegen sieht es kaum anders aus. Der Feind der Demokratie sitzt in der Demokratie.

Jedenfalls, dass ich etwas schuldig bleibe, das ist die beste Voraussetzung dafür, dass es für Sie und für mich weitergeht. Habe ich mir gedacht. Sie können sich kaum oder doch vorstellen, wie hart ich um diese Erkenntnis gerungen habe.

Denn: Ein Abschied lädt ein, Bilanz zu ziehen. Und wenn dann mein Überich von der Kette geht, dann wird es grausam und Größenwahnsinnig und in Folge dessen wälzte ich mich dann in Schuldgefühlen. Es gibt ja kaum einen größeren Genuss. Der Stoff für diese Sucht ist sogar gratis. Das erspare ich Ihnen. Es ergäbe sich ein Arbeitsprogramm für die nächsten 21 Jahre – mindestens. Solange habe ich hier am Stück gearbeitet. Und einige Zeit davor fast drei Jahre als Assistent.

Während dieser Zeit sind die Professoren immer besser geworden und die Anzahl der Studentinnen und Studenten nicht wesentlich gesunken. Wir waren 1993 etwa 120 Professoren. Jetzt sind wir ungefähr 50% davon. Ich bin als einer gekommen und gehe als zwei. Das ist Qualitätssteigerung. (Mathematik war mein zweites Schulfach).

Pläne

Ich gehe früher, als manche von Ihnen gedacht haben. Ich bin auch überrascht. Solchen Fehleinschätzungen unterliege ich immer wieder.

Nie hätte ich, sagen wir zur Zeit des schon erwähnten Abiturs, gedacht, dass ich einmal hier stehen und mich verabschieden würde. Soviel zur Planbarkeit von Lebensläufen. Damals. Heute wird in Fortsetzung der 5 -Jahrespläne aus der DDR besser geplant.

Auch ich habe Pläne.

Vor allen Dingen will ich einfach noch einmal testen, ob ich denn überhaupt noch mit etwas mehr Gelassenheit, Tiefe, Höhe oder Breite Forschen und Schreiben kann, ob ich ohne formale Einbindung in eine Universität meine andere Seite wieder besser entwickeln kann, Psychoanalyse und Kunst. Es war eine Entscheidung zwischen zwei Attraktionen: Die Arbeit in der Universität wurde mit der Zeit intensiver und mein Arbeiten in der Psychoanalyse verlangt nach mehr Aufmerksamkeit und Zeit. Und ich bin doch

meistens nur einer, musste ich feststellen. Und so habe ich mich für die riskantere Version entschieden. – Man muss das ja nicht heroisieren. Spätestens in zwei Jahren wäre ich auch ohne Entscheidung gegangen.

Düren

Gebürtig bin ich aus Düren, einer Stadt, die keine 6 Jahre zuvor bis auf 12 Häuser zerstört wurde. Das, wovon diese Zerstörung zeugte, hat bisher mein Leben geprägt, merke ich immer mehr. Das ist nichts, was sich so einfach benennen ließe. Es war für mich als Kind ganz normal, auf Trümmergrundstücken zu spielen. Fürchterliches im Subton der Erzählungen von der schlechten Zeit, vom Krieg zu hören, die Verstörungen der Erwachsenen zu spüren. Das war nur mit Phantasmen / Abschirmungen zu bändigen. Diese „Normalität“ dekonstruiere ich immer noch. Dabei gibt sich zu erkennen, dass die Leidenschaft der Ignoranz wohl ein Genuss, also ganz normal ist.

Kein Mensch kann wachsen, wenn er schon immer ahnt, zu was Menschen fähig sind. Je mehr ich das ahnte, versuchte ich zu begreifen, wie denn Faschismus und Antisemitismus entstanden sein könnten. Um so empfindlicher wurde ich gegen jede Aussage, die bekundete, dass man für etwas nicht zuständig sei, dass dieses und jenes von der Politik so vorgegeben sei, dass es eine Verordnung von oben oder außen oder seitlich sei, dass man ja lieber auch anders, ... aber man könne nun mal nicht ...

Politik

Ein im unmittelbar wahrnehmbaren Sinne erfolgreich handelnder Hochschulpolitiker bin ich dennoch nicht geworden. Dazu war ich dann doch zu fundamentalistisch, zu schnell beleidigt und von einem naiv zu nennenden Glauben ans „richtige“ Denken getragen und von der Kränkung befallen, dass das öffentliche Sprechen alleine nur der Anfang möglicher Aktion ist. Es blieb auch hier etwas offen.

Otto

Dass ich hier stehe, verdanke ich auch meinem Vorgänger im Amte, Gunter Otto. Und zwar genau im schon angespielten politischen Sinne. Das kam so: Ich traf 1976 Gunter Otto auf einem Kunstpädagogikerkongress in Berlin. Er hatte davon gehört, dass ich nicht in den Schuldienst aufgenommen werden würde in Hessen. Man hatte zuviel Material gesammelt, so der Hinweis eines zuständigen Beamten aus dem hessischen Kultusministerium an meinen Kunstprofessor, Hermann Ehmer. Rupert von Plottnitz, Anwalt in Frankfurt, bestätigte das. „Eigentlich harmlos, aber wenn Sie Häuser besetzen, im Releasecenter helfen, mit Leuten zusammen waren, die später in der RAF gelandet sind, mit Fischer versuchen, mit Leuten zu diskutieren, die gewalttätig werden wollen, und der anderen Dinge mehr, dann heißt das Berufsverbot, anschließend ein Prozess von ca. drei Jahren und wenn wir gewinnen sollten, kommen sie ins Zonenrandgebiet.“

Gunter Otto hatte nicht nur das, sondern auch von meiner Staatsexamensarbeit gehört. Er war damals Vizepräsident dieser Universität, ein entschiedener Gegner des Berufsverbots, obwohl es von der Politik vorgegeben war, und besorgte mir ein Promotionsdarlehen. So kam ich anstatt ins Zonenrandgebiet nach Hamburg.

Um dann an einem ersten Wochenende in Hamburg zu entdecken, dass man auch von hier nicht zu Fuß ans offene Meer kommt.

Für seine Haltung bin ich Gunter Otto heute noch dankbar. Er hat das für mich getan, obwohl er in meiner Staatsexamensarbeit lesen konnte, dass ich den rationalistischen Kunstunterricht à la Otto mit Gründen ablehne.

Später konnte ich das Referendariat in Hamburg nachholen und landete im Lehrerberg ohne absehbare Einstellungschancen. Etwa zur gleichen Zeit machte ich eine psychoanalytische Ausbildung und stellte

nach einem freundlichen Fußtritt von Gunter Otto meine Dissertation fertig. Noch später wurde ich dann Ausbilder von Lehrern. Ob das vom hessischen Kultusministerium so geplant war, weiß ich nicht. Pläne hatte ich immer, entwickelte mit der Zeit ein ironisches Verhältnis dazu. Sehr empfehlenswert. Aus diesem „Als ob“ kann man eine Menge an Freiheit und Kraft schöpfen.

Forschung

Das Verbindungsstück zwischen dem, was ich hier gelehrt und geschrieben habe, und dem, was ich in meiner psychoanalytischen Praxis gearbeitet habe, ist die Kunst. In der Beschäftigung mit der Geschichte von Wissenschaft, Bildungskonzepten, Psychoanalyse und Kunst, wurde mir immer deutlicher, dass dort in je unterschiedlicher Weise geforscht wird. Dass in der Kunst nach wie vor Forschung betrieben wird, wurde erst deutlich wieder formuliert seit den späten 80iger Jahren. Dass in der Kunst fortwährend die Konstitution und Genese des individuellen Subjekts, veränderte Wahrnehmungsanforderungen und -möglichkeiten, der Einfluss der Bildwelten, auch der Einbildungen im Sinne von Phantasmen, die Grenzen der Darstellbarkeit erforscht werden, hat gegenwärtig nur wenig Einfluss auf die Erziehungswissenschaft. Sie lehnt sich nach wie vor an die seriöser scheinende Forschung aus den Sozialwissenschaften und über diese oft an die Naturwissenschaft an.

Dank

Eine solche Arbeit kann nur in einem Übertragungsgeflecht, das trägt und nährt, gelingen. Übertragung ist, wie Sie alle wissen eine Variante der Liebe. Lieben heißt auch, den Mut zu haben, auf die Bildung von Fiktionen zu setzen, auf etwas, was die Einzigartigkeit hält, stabil, fragil macht, wodurch größere Aggregate gebildet werden können und Energie entsteht, wo keine war. Das ist das Unheimliche für jeden makrophysikalisch und ökonomisch denkenden Menschen. Verschwendung von Energie führt dabei zu mehr Energie. Luxus heißt das. Aber viele sparen ja für das ewige Leben.

Das Geflecht durch das ich wurde, als das ich hier im Kreuzungspunkt von Relationen mich materialisiere, überblicke ich nicht und einige Energiebündel haben unmittelbar nichts mit der Universität zu tun. In manchen Institutionen gibt es auch Sitzungen, die wie schwarze Löcher wirken, zur Abschöpfung von Energie, die sonst der offenbar riskanten Lehre oder Forschung zugute kämen.

Erwähnen möchte ich die Kinder, meine drei Töchter Clara, Teresa und Luisa und die beiden angeheirateten Söhne, Arnold kommt später noch, Lenny arbeitet in Zürich. Ein Dank geht an Petra Schütz-Pazzini, die Mutter der Töchter, die die Anfänge meiner universitären Arbeit hautnah mitbekommen hat.

Und ich wäre nicht ein ehemaliger fast jüdischer Katholik mit italienischen Wurzeln, wenn ich nicht meiner Mutter danken würde, die noch mit erstaunlich stoischer Bockigkeit lebt, zu lakonischen Bemerkungen und dialogisch handfesten Interventionen fähig ist. Leider kann – und sie würde sagen, Gott sei Dank, muss – sie heute nicht dabei sein. Mein Vater, war einer der typisch abwesenden Väter und war dadurch sehr präsent, jetzt auch noch, weil er schon 10 Jahre tot ist.

Wenn es für meine Mobilität einer Verstärkung bedurft hätte, dann hätte ich meine Frau suchen müssen. Ich habe sie gefunden. Und nebenbei auch etwas mehr Gelassenheit. Sie ist seit 1998 ein ganz wesentliches Moment meiner Arbeit 1998. Das war das Jahr des DGfE Kongresses in Hamburg „Medien-Generation“. Das hat inhaltlich wohl nichts miteinander zu tun.

Übertragungsgeflecht

Im Abschied von meiner Ursprungsfamilie, in meiner psychoanalytischen Ausbildung, aus meiner langjährigen Erfahrung z.B. aus dem psychoanalytischen Arbeiten, der Arbeit als Lehrer, Kindergärtner, als Kinobetreiber konnte ich erfahren, wie wichtig, produktiv, auch hinderlich, in Existenz haltend, subversiv,

nicht kalkulierbar Übertragungsbeziehungen als Grundierung aller Beziehungen sind. Es war bitter zu erfahren, wie die Universität, die Gelegenheit des Bolognaprozesses wahrnahm, gar zum Vorwand nahm, den Wissenschaftsbetrieb zum Betrieb zu machen und nicht zu versuchen, den Trieb vom Betrieb, den Eros, in neue Bahnen zu lenken. „Bologna“ wurde zum Vorwand fürs Sparen, Kontrollieren, Ausrichtung auf eine vergangene, in die Zukunft projizierte Berufspraxis und dafür, den Anteil an Entscheidungen zugunsten von Vollzügen zu reduzieren. (Buch Lenzen: Bildung statt Bologna) Dabei ist das eigentliche Ziel des Triebes die Entscheidung wohl nicht die Befriedigung. Bei Entscheidungen trennt man sich von etwas und koppelt mit etwas Neuem. Das macht traurig, froh und frei. Darum kann man kämpfen, da kann man argumentativ streiten, da können Vorlieben mit Macht präsent werden, um Ausrichtungen inhaltlich gekämpft werden.

Vollzüge

Vollzüge, also nicht Triebköpfe wie bei der Deutschen Bahn, aber beruhen ganz wesentlich auf der unauffällig gewaltsamen Quantifizierung aller Voraussetzungen, die zuvor Entscheidungen notwendig gemacht hätten, jetzt werden Kennzahlen addiert. Die Zahlen sprechen für sich. So wie bei anderen der Bauch spricht. Das kann man auch mit Curricularnormwerten machen. Und dann unterwirft man sich der Rationalität von Formeln und Zahlen. Die berechenbaren Manager brauchen dann noch etwas sozialtechnologisch aufgepeppte Verbindlichkeit und Freundlichkeit und man meint damit, Schuld los zu sein. Bei Entscheidungen dagegen macht sich jeder schuldig. Schuld und deren Anerkennung hält Gesellungen zusammen. Nicht die Autarkie von Perfektion und Kontrolle.

Auf einer anderen Ebene lässt sich das bei der Rollenzuschreibung des Lehrers beobachten: Er soll glücklich sein, wenn die Schüler alles selber machen (was er vorher listig bezweckt hat), sich überflüssig machen, Facilitator (nur kein Täter), Begleiter von Lernprozessen werden. Nur aus Präsenz, der Kombination von Gegenwart und Anwesenheit, entstehen produktive Anregungsverhältnisse und Lernchancen in Kombination mit Trennungen, die immer zum falschen Zeitpunkt, zu früh oder zu spät kommen, und darin die Chance der Autonomisierung eröffnen.

Entscheidungslosigkeit führt zu exquisiter Depression, wie ich schon andernorts erwähnte, zum sogenannten Burnout, durch das im individuellen Ofen die Schuld verbrannt wird, beheizt mit Arbeitssucht ohne wesentliche Bindungen, die immer auch Lockerungen sind. In diesem Modell bleibt man im berührungslosen Kontakt zur sogenannten Realität. Bindung entsteht dann durch Sachzwang und Schuldgefühl. Das ist die unartikulierte Form der Schuld, die ausbeutbar macht. Der Kontakt wird verwirklicht, indem man permanent evaluiert, die qualitativen Antworten präformiert, auf einer Skala abträgt und in Balkendiagrammen aufträgt. Kuchendiagramme sind ja fast schon zu kalorienreich. Gespräche als Auswertungen (= Evaluation) würden manchmal weiterführen. Und am anderen Ort durch weitere Gespräche geprüft werden können, Zeugenschaft ohne bijektiv phantasmatische Abbildung als empirischer Beweis gilt es zu fördern.

Bei Angst vor Entscheidungen und der Orientierung am Abarbeiten von Algorithmen werden naturgemäß Verwaltungen aufgebläht. Dadurch entsteht aber nicht, wie vielleicht ursprünglich einmal intendiert, Transparenz, Gerechtigkeit und damit auch Demokratie, sondern Ergebenheit ins System und dessen scheinhafte Rationalität, eine Sachzwang-Theodizee, der Sachzwang tritt an die Stelle Gottes. Übertragungsketten werden mit Gewalt unterbrochen, Energieflüsse gekappt und insgesamt das System verteuert, weil immer wieder neue Regelungsbedarfe auftauchen, Motivationshappchen in Form von Pünktchen und Therapien nötig werden.

Die Orientierung der Förderung und der Stellenvergabe an der Drittmittelpotenz oder der Anzahl gelungener DFG-Anträge verlagert die Entscheidung darüber, was die Forscherinnen und Forscher wollen

in quantitativ messbarer Form aus dem Haus, in dem dann nur noch der Geldwert zählt. Nichts gegen die Durchbrechung des Inzests. Aber wenn die Kinder aus Angst vor der Auseinandersetzung schon im Säuglingsalter aus dem Haus gegeben wurden, dann kamen sie nachher wieder ohne um Zusammenhänge zu wissen, z.B. Ödipus.

Meine Antrittsvorlesung handelte von der Aggressivität des Lehrens.

Es gibt Formen von Sozialtechnologie, die jeden ins Unrecht zu setzen scheinen, der noch einer Passion fähig ist. Der böse Wolf frisst Kreide. Alexander Kluge weist darauf hin, dass die Verwechslung des bösen Wolfs mit Kreidestimme mit der Mutter nur in Deutschland so richtig funktioniert. In Italien und Frankreich sei das Märchen nicht so verbreitet wie Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, ganz zu Schweigen von Schneewittchen.

Distanzwaffe

Ich habe ein Buch herausgegeben mit dem Titel, „Wenn Eros Kreide frisst“ – der Titel war das Beste am Buch – , gerichtet gegen eine Didaktik als standardisierte, kompetenzorientierte und evaluierbare Motivationshäppchen platzierende Distanzwaffe.

Für mich war die Bekanntschaft mit der Gegenwartskunst und ein wenig später mit der Philosophie, und dann mit der Psychoanalyse lebensrettend. Die, denen ich die Bekanntschaft mit diesen *sujets* verdanke, waren alle nach der Regeln dessen, was man als Didaktik gemeinhin bezeichnet, absolute Nietens.

Das führte mich zur Frage: Was wirkt in Forschung und Lehre?

Kunst und anders Psychoanalyse kultivieren, wenn's gelingt, die Fähigkeit, die Möglichkeit und damit ein Trainingsfeld, Fiktionen zu kreieren, die dann helfen, Ambiguitäten und Ambivalenzen auszuhalten und sich nicht fundamentalistisch zwischen zwei Werten entscheiden zu müssen, sondern als Entscheidungsprozess zu leben.

Freude

So freut es mich, dass sich in Person meiner unmittelbaren Kollegin Andrea Sabisch und des Kollegen Manuel Zahn, sowie Evelyn May Menschen eingefunden haben, die auf ihre eigene Weise davon etwas haben und angenommen haben. Ebenso freut es mich, dass sich neben der Pflicht hier eine Hamburger Forschungsgruppe für Psychoanalyse als Kür gegründet hat, wo einige fortgeschrittene Studentinnen und Studenten, Doktoranden, wissenschaftliche Mitarbeiter und Kollegen mit aller umwegigen Mühe, die das macht, also genussfähig, ihre Spannkraft vergrößern.

Anders formuliert:

Wissenschaft wurde für mich immer mehr instrumentell. Kunst und Psychoanalyse ebenso. Und zwar in dem Sinn, dass ich schrittweise mein Verhältnis zu Wissenschaft, Kunst und Psychoanalyse dahin gehend umbaute, sie als ein wunderbares Instrument dafür zu nutzen, mich auf alltägliche Situationen im Beruf immer wieder neu einzustellen. Das ging nur, indem ich allmählich begriff, dass Wissenschaft, Kunst und Psychoanalyse, auch in ihren jeweiligen Theorieformen, kaum oder nur am Rande oder zufällig dazu taugen, direkt umsetzbares Handlungswissen zu erzeugen.

Sie sind auf eine merkwürdig indirekte Weise als Nachbereitung – die Eule der Minerva fliegt in der Abenddämmerung – spannender, schmerzlicher, überraschender oder langweiliger Handlungen wertvoll, als Artikulation von Fiktionen in dem Sinne: So wird es also gewesen sein. Daraus wird eine sensible Voreinstellung zu mehr Präsenz in zukünftigen Aktionen.

Abbitte

Ich war lange Zeit geneigt, die Mainstreamer für Idioten zu halten, hielt mich daran fest, dass die Stimme der Vernunft nun einmal leise ist. Dass keiner zuhört, war fast schon Qualitätskriterium. (Ich habe auch oft genuschelt) Manchmal bin ich laut geworden. Die Nichtdurchsetzbarkeit von Kritik wurde zu deren Bestätigung. Das ist eine reale Gefahr, die ihre Steigerung nur im Zynismus finden kann, sehr genussreich und gefährlich. Manchmal habe ich der Versuchung nicht widerstehen können. Wie erkennbar: Ich habe viele Macken, Begrenzungen, Neurosen. Wenn ich in Folge dessen die eine oder den anderen allzu sehr verletzt habe, direkt oder auch ohne dass ich das bemerkt habe, dann tut es mir leid.

Und ganz zum Schluss noch ein Dank

der geht zunächst an Joana Faria, die die Vorbereitung unseres heutigen Zusammenseins koordiniert hat, erprobt durch die Koordination der Tutorenscharen bei der einführenden Vorlesung.

Dank geht auch an die sich selber immer wieder so bezeichnende „Nervensäge“, Frau Blümer. Sie hat es geschafft, mich auszuhalten. Das beruht ganz und gar auf Gegenseitigkeit. Sie ist zu Höchstformen aufgelaufen im Management meines Chaos. Die Studentinnen und Studenten haben bei ihr einen Anlaufpunkt gefunden.

Wenn ich jetzt so fortfahren würde, dann müsste ich zB Frau Voss erwähnen, die schon pensionierte Frau Gewert, die entschwundene Frau Schoen, stellvertretend für die dienstbaren Geister im Hause Herrn Alici, und es gibt deren viel mehr.

Und ich danke Ihnen, dass Sie alle gekommen sind. Es ist mir eine große Ehre.